



Maria Alexopoulou

Rassistisches Wissen in der Transformation der
Bundesrepublik Deutschland in eine
Einwanderungsgesellschaft 1940–1990
(Studien zu Ressentiments in Geschichte und
Gegenwart, Bd. 9)

Wallstein Verlag | Göttingen 2024
454 Seiten, gebunden | 48,00 €
ISBN 978-3-8353-5761-7

rezensiert von

Stephanie Zloch, Technische Universität Dresden

Maria Alexopoulou ist mit zahlreichen Aufsätzen und einer Monografie zum Themenkomplex Rassismus, Migration und Wissen hervorgetreten¹ und hat nun in ihrer Mannheimer Habilitationsschrift die wichtigsten Thesen und Erkenntnisse in gebündelter Form vorgelegt. In einem engagierten Einstieg wendet sie sich gegen weite Teile der bundesdeutschen Zeitgeschichtsschreibung, zu deren Masternarrativen Liberalisierung, gelungene Vergangenheitsbewältigung und geglückte Demokratisierung sowie die Annahme einer »post-rassistischen Gesellschaft ohne Rassismus« (S. 9) zählten. Das Sprechen über »race« sei nach 1945 allenfalls im Kontext einer »Amerikanisierung des Rassismus« (S. 40) erfolgt. Historiografisch sei lange Zeit die Illusion von einer Voraussetzungslosigkeit der bundesdeutschen »Ausländerpolitik« genährt worden, wozu auch erinnerungskulturelle Würdigungen der deutsch-italienischen und deutsch-türkischen Anwerbeabkommen von 1955 bzw. 1961 beigetragen hätten. Gegen diese Illusion argumentiert Alexopoulou, dass es für rassistisches Wissen weder eine »Stunde Null« im Jahr 1945 gegeben habe, noch einen Umbruch in den 1970er-Jahren, nach dem eine weitergehende innere Demokratisierung der Bundesrepublik den Überresten der NS-Vergangenheit ein Ende bereitet habe. Sie sieht vielmehr die Rassismusforschung als geeigneten Ansatz, um systematisch die bundesdeutsche Geschichte und Gesellschaft zu analysieren. Rassismus und rassistisches Wissen sind demnach nicht lediglich Teilaspekte des Rechtsextremismus, sondern integraler Bestandteil einer multiperspektivischen Geschichte der Bundesrepublik.

Konzeptionell setzt Alexopoulou auf die Wissensgeschichte und komplementär hierzu auf die *Ignorance Studies*. Die Bedeutung von Ignoranz zeigt sie am Beispiel der Sozialwissenschaften auf: Diese hätten Hass und Diskriminierung gegen Migrant:innen neu gefasst, erklärt und

¹ Maria Alexopoulou, Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen, Ditzingen 2020; dies., Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: Afs 56, 2016, S. 463–484.

benannt, insbesondere in den Konzepten »Ausländerfeindlichkeit« und »Xenophobie«; dadurch seien aber Kontinuitäten des rassistischen Wissens verschleiert worden. In Anlehnung an Linda Martín Alcoff² beschreibt Alexopoulou Ignoranz als »epistemisches Vehikel«, durch das »Rassismus in seinen multiplen Wirkweisen auch in einem vermeintlich postrassistischen System aufrechterhalten wird« (S. 36). Der Fokus der Studie liegt allerdings nicht auf einer Wissenschafts- oder Ideengeschichte, sondern auf einem praxeologischen *doing racism*. Rassismus resultiert dabei nicht aus planvollem Vorgehen, sondern aus zahllosen Praktiken, für die Alexopoulou Begriffe wie »Fuzzylogik«, »Black Boxen« und »Puzzleteile« verwendet. Operationalisiert wird dies anhand der Lokal- und Alltagsgeschichte Mannheims, die durch den Einbezug von Entwicklungen auf bundespolitischer Ebene sowie in anderen deutschen Städten eine angemessene Kontextualisierung erfährt. Als Quellen dienen Akten der Mannheimer Stadtverwaltung, des Bundesinnenministeriums und anderer Bundesministerien, baden-württembergischer Landesministerien sowie Interviews, die Alexopoulou sowohl mit Migrant:innen als auch Kommunalpolitiker:innen geführt hat.

Den Auftakt des empirischen Teils der Studie bildet ein kurzes Kapitel mit dem Titel »Kontinuitäten«. Schlaglichtartig wird als Beispiel für rassistische Wissenszirkulation über politische Zäsuren hinweg Gerhard Rose vorgestellt, der langjährige Abteilungsleiter des Gesundheitsamts Mannheim nach 1945, der während der NS-Zeit in der medizinischen und sozialhygienischen Überwachung von Zwangsarbeiter:innen tätig war.

Das erste Hauptkapitel unterbreitet mit »Passagezeit« einen ebenso eingängigen wie plausiblen Bezeichnungsvorschlag für die migrationshistorische Phase von den letzten Jahren des Nationalsozialismus bis in die Anfangsjahrzehnte der Bundesrepublik. Alexopoulou vertritt die These, dass im Umgang mit DPs, schwarzen GIs und ausländischen Flüchtlingen das Setting gesetzt worden sei, das später den Umgang mit Arbeitsmigrant:innen und Asylsuchenden prägte. Der Kampf um den raren Wohnraum und die vermeintlich höhere Kriminalität von DPs sind als Themen der Nachkriegsgeschichte nicht gänzlich neu, werden hier aber für das Beispiel Mannheim erstmals gründlich aufgearbeitet. Überzeugend ist die im Anschluss an Anna Holian³ formulierte These, dass der Verweis auf eine höhere Kriminalität der DPs eine Entlastungsstrategie bedeutete, um von der deutschen NS-Vergangenheit abzulenken. Ein historiografisch noch wenig untersuchtes Feld betritt Alexopoulou mit der Anerkennung des Aufenthalts und der Einbürgerung von Migrant:innen. So war der Status »heimatlose Ausländer« formal privilegiert, doch behördliches Ermessen führte zu restriktiven Praktiken, die lange Zeit an der Ausländerpolizeiverordnung von 1938 orientiert waren; immerhin war in der Bundesrepublik der Klageweg vor dem Verwaltungsgericht möglich.

Das zweite Hauptkapitel behandelt den Wandel rassistischen Wissens: Es »fand neue Gefäße, Black Boxen, bekam neue Namen, wurde Teil anderer Konzeptionen und Wissensordnungen, die es normalisierten.« (S. 199) Auf diese Weise wurde Ignoranz befördert, die dazu führte, dass Konjunkturen rassistischer Gewalt um 1980 und 1992/93 als situativ entstandene Ereignisse wahrgenommen wurden. Demgegenüber zeigt Alexopoulou das alltägliche *doing racism* im Lebensbereich Wohnen auf und argumentiert, dass ein Rassialisierungsprozess stattfand, indem aus der Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt zunächst ein soziales Defizit und dann auch eine »wesenhaft-kulturell bedingte Eigenschaft der Ausländer« konstruiert wurde (S. 228). Eng mit den Komplexen Wohnen und Aufenthaltstitel verknüpft kommt die Situation von Asylsuchenden in Mannheim zur Sprache. Dabei lenkt Alexopoulou den Blick auf die bislang medial und historiografisch im Vergleich zu den Pogromen von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen kaum beachtete tagelange Belagerung eines Übergangswohnheims durch Mannheimer:innen im Stadtteil Schönau 1992.

² Linda Martín Alcoff, *Epistemologies of Ignorance. Three Types*, in: Shannon Sullivan/Nancy Tuana (Hrsg.): *Race and Epistemologies of Ignorance*, Albany 2007, S. 39–57.

³ Anna Holian, *A Missing Narrative. Displaced Persons in the History of Postwar West Germany*, in: Cornelia Wilhelm (Hrsg.), *Migration, Memory, and Diversity. Germany from 1945 to the Present*, New York/Oxford 2017, S. 32–55.

Das dritte und letzte Hauptkapitel widmet sich migrantischen politischen Organisationen und Forderungen nach einem kommunalen Wahlrecht für Ausländer:innen. Letzteres wurde lange mit Verweis auf einen herkunftshomogenen deutschen Volksbegriff abgelehnt, doch stellten innen- und kommunalpolitische Akteure ab den 1980er-Jahren die Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit als Möglichkeit für politische Partizipation in Aussicht. Zu Recht widmet sich Alexopoulou daher erneut Fragen der Einbürgerung und der »undurchdringlichsten aller bisher betrachteten Black Boxen, der Ermessenseinbürgerung« (S. 367). Hier kann sie auf der Basis unveröffentlichter oder sogar geheim gehaltener Richtlinien und Erlasse ein starkes Nachwirken der NS-Volkstumspolitik samt all ihrer inneren Widersprüche herausarbeiten. Dieses Kapitel stellt die bislang detaillierteste historiografische Auseinandersetzung mit Recht und Praxis von Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik dar und weist überzeugend nach, wie eindeutig hier rassistische Wissensbestände und nicht lediglich ethnisch-kulturelle Prägungen transportiert wurden.

Das Fazit der Arbeit unterstreicht, dass rassistisches Wissen historisch wandelbar sei und Teil anderer Wissensordnungen werden könne, dabei aber zugleich seine Substanz bewahre. Immerhin hätten die von Rassismus Betroffenen in der Bundesrepublik durch Demokratisierung, Verrechtlichung und Internationalisierung Handhaben zu ihrer Gegenwehr entwickeln können. Nach diesem Hinweis auf ein Thema, das in ihren Ausführungen bis zu dieser Stelle der Arbeit eine eher untergeordnete Rolle gespielt hatte, bemüht sich Alexopoulou um eine Klarstellung in einem weiteren Punkt: Der NS-Rassismus sei nicht das *tertium comparationis* für jeglichen Rassismus, den es in Deutschland oder global zu einem bestimmten Zeitpunkt gegeben habe, sondern vielmehr seine extremste Ausprägung. Daher seien Versuche, Shoah und Alltagsrassismus in der Bundesrepublik zu vergleichen, »zweifelsohne absurd« (S. 403). Diese Feststellung nimmt dem zeitlichen Ausgangspunkt des Buches, der im Titel mit dem Jahr 1940 angegeben ist, etwas von seiner argumentativen Wirkung. Generell wird die Zeit des Nationalsozialismus zwar in Rückblenden und Bezugnahmen aufgegriffen, ohne dass aber eine detaillierte Untersuchung der Weltkriegs- und Holocaustjahre erfolgt. Daher wäre die Eingrenzung des Untersuchungszeitraums der Studie treffender mit 1945 bis 1992 gefasst.

Anzumerken ist auch, dass Alexopoulou mit Wohnen und Aufenthalt/Staatsbürgerschaft auf Themen fokussiert, anhand derer sich rassistisches Wissen und daraus resultierende Praktiken sehr eindrücklich zeigen lassen. Lebensbereiche wie Arbeit oder Bildung, die auch Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs bieten konnten, geraten dagegen kaum in den Blick. Hat dort rassistisches Wissen eine andere, womöglich geringere Wirkung entfaltet? Gerade für den Bildungsbereich verwundert diese Auslassung etwas, da Mannheim zeitweise mit der Einrichtung von »Ausländerklassen«, die gar als »Mannheimer Modell« galten, bundesweite Aufmerksamkeit erregt hat. Unklar bleibt schließlich die Rolle des Konzepts *ethnicity*, dem Alexopoulou skeptisch gegenübersteht, ohne dies eingehender zu begründen. Hier ist Raum für weitere Forschungsdiskussionen.

Diese Anmerkungen sollen die großen Verdienste der Verfasserin nicht schmälern. Maria Alexopoulou hat ein Werk vorgelegt, das auf sehr vielen Ebenen überzeugt und anregt. Lobend hervorzuheben ist etwa die große Vertrautheit mit der amerikanischen und britischen Rassismusforschung, deren Theorieangebote sie präzise für die Situation in Deutschland zu übersetzen weiß. Vor allem aber gelingt es ihr in bewundernswerter Weise, einen engagierten Duktus und politische Gegenwartsbezüge mit einem sorgfältigen und hochreflektierten Quellenstudium zu kombinieren. So bleibt nach der Lektüre eindrücklich hängen, wie Alexopoulou aus Stichproben von Verwaltungs- und Gerichtsakten »migrantische Kleinbiografien« (S. 51) rekonstruiert. Zum Thema Aufenthalt und Einbürgerung kann sie viel Unbekanntes zutage fördern und setzt Maßstäbe für künftige Forschungen. Alexopoulous Werk ist in der bundesdeutschen Zeitgeschichtsforschung weite Verbreitung und Anerkennung zu wünschen.

Zitierempfehlung

Stephanie Zloch, Rezension zu: Maria Alexopoulou, Rassistisches Wissen in der Transformation der Bundesrepublik Deutschland in eine Einwanderungsgesellschaft 1940–1990, Wallstein Verlag, Göttingen 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82077.pdf>> [20.5.2025].